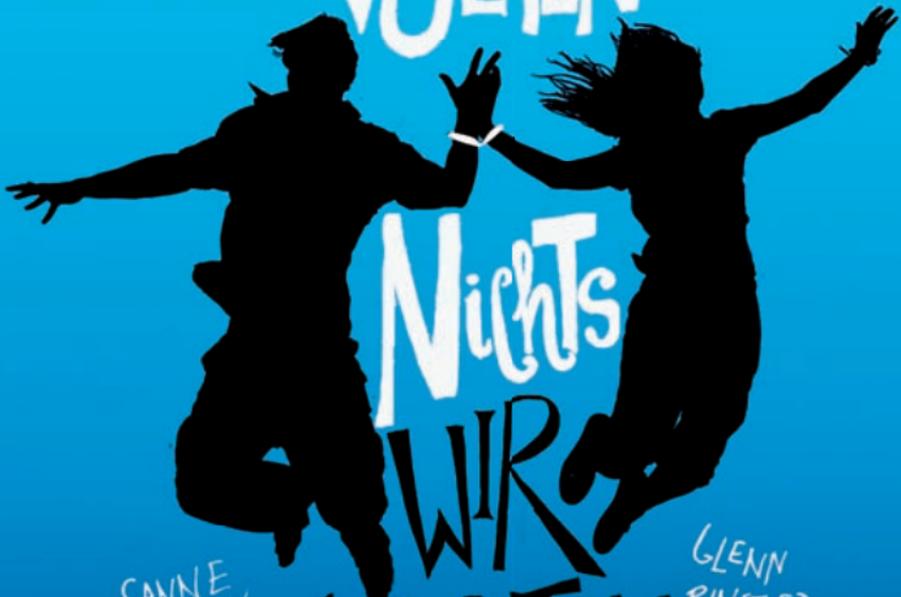


LESEPROBE

WIR  
WOLLTEN



Nichts

SANNE  
MUNK  
JENSEN

GLENN  
RINGVED

WIR  
WOLLTEN  
ALLES

Oetinger



Sanne Munk Jensen,  
Glenn Ringtved

## Wir wollten nichts. Wir wollten alles.

Leseprobe

Auch als  [www.oetinger.de](http://www.oetinger.de)

Diese Übersetzung erscheint mit freundlicher Unterstützung  
von Statens Kunstfond, The Danish Arts Foundation

© Verlag Friedrich Oetinger GmbH, Hamburg 2015

Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

© 2013 Sanne Munk Jensen, Glenn Ringtved

Die dänische Originalausgabe erschien bei Gyldendal Forlag, Kopenhagen,  
unter dem Titel »Dig og mig ved daggy«

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung  
von Gyldendal Group Agency

Deutsch von Ulrich Sonnenberg

Einband von Cornelia Niere unter Verwendung eines

Motivs von © Getty Images/Corey Rich

Printed 2015

ISBN 978-3-7891-3920-8

## Für immer und ewig verbunden

ALS SIE UNS AUS DEM Limfjord ziehen, hängen wir noch immer aneinander. Ich weiß nicht, wie lange wir im Wasser gelegen haben, schwer zu sagen, man verliert irgendwie das Zeitgefühl. Eine Woche. Vielleicht zwei. Ich weiß es nicht. Der Gerichtsmediziner kann es auch nicht so genau bestimmen. Gern würde er die Handschellen entfernen, immer wieder erklärt er, es sei total schwierig, zwei Leichen zu untersuchen, die auf diese Weise zusammenhängen, vor allem, weil wir so aufgedunsen sind. Aber das darf man nicht. »Nicht, wenn es um Mord geht«, sagt der Polizist. Es ist der Dunkle mit der runden Brille, der mich mal abgeholt hat, und der auch gekommen ist, um mit uns zu reden, damals nach der Geschichte mit Jeppe. Jørgen heißt er. Es scheint ihm leidzutun; tunlichst vermeidet er es, uns anzusehen, wie wir da auf den beiden zusammengeschobenen Stahltischen liegen.

»Wie alt sind sie?«, erkundigt sich der Rechtsmediziner leise. Er hat beide Hände in die Kitteltaschen gesteckt und die Brille in die Stirn geschoben. Schwer zu sagen, wie alt er selbst ist. Vielleicht vierzig. Vielleicht sechzig.

»Neunzehn. Nicht mal.« Jørgen nickt in meine Richtung. »Das Mädél ist erst siebzehn.«

Der Rechtsmediziner seufzt. Das sind doch noch Kinder, sagt er.

»Es ist so sinnlos«, flüstert Jørgen, und der Arzt nickt, fügt aber hinzu, dass er nicht an einen Mord glaubt.

»Das hier hatte er in der Tasche.« Er streckt eine Faust aus. Öffnet sie.

Jørgen greift mit zwei Fingern nach dem kleinen Schlüssel und hält ihn gegen das Licht, beinahe so, als handele es sich um das Fundstück einer archäologischen Ausgrabung. Er schaut auf unsere zusammengeschlossenen Handgelenke, die in den Spalt zwischen den beiden Stahltischen gerutscht sind.

»Er passt«, erklärt der Arzt. »Ich hab's überprüft.«

»Sie meinen also, dass sie selbst ...?«

Der Rechtsmediziner nickt.

Jørgens Gesicht zieht sich zusammen, sein Blick flackert. Er atmet stoßweise. Er kann es einfach nicht glauben. Wenn es nur um Liam ginge, na ja, dann ... vielleicht. Liam hat einiges verkraften müssen, sagt er und erzählt dem Arzt von Jeanette und Morten Jepsen. Wieder nickt der Rechtsmediziner. Er kann sich noch gut an alles erinnern.

»Aber dass das Mädchen mit ihm gesprungen sein soll, ist trotzdem eigenartig«, fügt Jørgen hinzu. »Tja, ich weiß es auch nicht. Das passt irgendwie nicht zusammen. Sie ist doch ein Mädchen aus dem Hasseris-Viertel. Gute Familien, keine Probleme. Hübsch. Und nett waren sie auch noch, ich kannte sie beide. Okay, so etwas hat's durchaus schon mal gegeben, das ist mir klar, aber trotzdem. Es ist eigenartig.«

Er gibt dem Rechtsmediziner den Schlüssel zurück, der zuckt die Achseln. Was weiß er denn schon, wir könnten ebenso gut ermordet worden sein. Vielleicht hat Liam sich auch an mich

gefesselt und mich dann gegen meinen Willen mitgerissen, nur sieht es unmittelbar nicht nach irgendwelchen Anzeichen von Gewalt aus. Oder auch nur Widerstand. Überhaupt nicht. »Alldings sitzen die Handschellen jetzt auch ziemlich stramm um ihre Handgelenke«, sagt er. »Das liegt daran, dass sie so aufgedunsen sind.«

Jørgen nickt. Klar.

Der Arzt schaut auf den Schlüssel in seiner Hand.

»Ich schließe sie jetzt auf«, erklärt er und quetscht sich zwischen die Stahltische, doch Jørgen legt ihm eine Hand auf die Schulter. »Nein, lassen Sie das«, sagt er. »Ich finde, sie sollten noch ein bisschen so liegen bleiben dürfen.« Er nickt feierlich. »Wenn sie es so wollten.«

Der Gerichtsmediziner steckt den Schlüssel in die Kitteltasche. Gut so.

Ich würde gern noch lange so liegen, zumindest eine Stunde oder so, um mich an den Gedanken zu gewöhnen, dass ich von Liam getrennt werden soll, doch dann geht die Tür auf, und meine Eltern kommen herein. Meine Mutter bricht in der Ecke regelrecht zusammen. Schreit nur. Wie eine Wahnsinnige. Mein Vater befiehlt dem Rechtsmediziner, die Handschellen aufzuschließen.

Ich soll mit diesem verdammten Schwein nicht zusammenhängen, ich sollte überhaupt nicht in seiner Nähe sein. Es ist alles seine Schuld. Er hat mich mitgezogen. Es ist seine Schuld, dass ich tot bin.

»Es gibt keinerlei unmittelbare Anzeichen von Gewalt«, wiederholt der Arzt, und mein Vater fragt drei Mal, was zum Teufel er damit meint, bevor der Rechtsmediziner ihm erklärt, dass es so aussieht, als hätte ich gemeinsam mit Liam sterben wollen.

Und dann muss Jørgen meinen Vater festhalten, als der den Arzt anbrüllt, ob er wirklich behaupten wolle, er würde seine eigene Tochter nicht kennen?

»Meine Tochter hat keinen Selbstmord begangen!«, schreit er. Liam hätte mich umgebracht. Das wiederholt er wieder und wieder, auch als die Tür sich erneut öffnet und Liams Vater Ian hereinkommt. Mit Liams jüngerem Bruder, Jonathan. Es herrscht ein Höllenlärm. Mein Vater und Ian gehen auf den Flur, Jonathan weint und will Liam umarmen, der Arzt und der Polizist müssen ihn gemeinsam davon abhalten. Mein Vater schreit Ian auf dem Flur ins Gesicht, Liam hätte mich ermordet, und Ians dunkle Stimme dröhnt und vibriert und klingt fast genau wie Liams, wenn er nicht dieses gebrochene Irisch-Dänisch sprechen würde. Währenddessen hockt meine Mutter in der Ecke und schluchzt, und Liam und ich liegen einfach auf unseren Stahltschen, getrennt voneinander, regungslos. Gern würde ich meine Hand bewegen.

Gern würde ich sie in Liams gleiten lassen, so wie wir es immer gemacht haben, und meiner Mutter sagen, dass sie aufstehen und mit der Heulerei aufhören soll. Gern würde ich all das sagen, was Liam mir gesagt hat, als wir in der Wohnung saßen, bevor wir zur Brücke gegangen sind. Gern würde ich von dem Sonnenaufgang erzählen, als wir dort oben standen, denn dadurch wurde es eigentlich erst schön. Und richtig. Sie und mein Vater sollen verstehen, warum. Gern würde ich die richtige Geschichte erzählen.

Und Liam bitten, mich zu umarmen.

Aber das gehört offenbar zu den Dingen, die man nicht kann, wenn man tot ist.

## Der Junge aus dem Bus

ES IST KOMISCH, ABER ich erinnere mich an nahezu alles, was an diesem Tag passiert ist – vom Aufstehen angefangen bis zum späten Abend, als ich in diesen Stoffpapierkorb kotzte, in dem keine Tüte war. Fast so, als wäre es irgendwie vorherbestimmt gewesen, dass es der Tag werden sollte. Vielleicht kann man sich gerade deshalb so genau an alles erinnern, weil im eigenen Leben etwas Bahnbrechendes passiert ist. So wie die Leute, die in den Sechzigern gelebt haben und immer sagen, dass sie sich erinnern können, was sie am Tag der Ermordung Kennedys gemacht haben. Oder am 11. September. Daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich war wohl noch zu klein. Außerdem glaube ich nicht, dass es ein so großer, internationaler Erinnerungstag in meinem Leben geworden wäre. Ich habe nur meinen eigenen, ganz privaten Erinnerungstag.

Meinen Liam-Tag.

## Liam und ich

DIE WOHNUNG WAR UNSER Palast. Meiner und Liams. Ein Wohnzimmer, eine kleine Küche, eine Toilette mit Bad, der Flur. Mehr nicht, aber es reichte, und sie gehörte uns. Obwohl es eigentlich nur Liams Wohnung war. So hat er das selbst allerdings auch nicht gesehen. Ich konnte kommen und gehen, wann ich wollte. Tun, was mir gefiel. Ich durfte die Wohnung auch einrichten.

Wir fuhren zu Ikea und kauften ein Doppelbett, das die Hälfte des Wohnzimmers ausfüllte. Hinterher teilten wir den Raum mit

einem Badevorhang, der mit pastellfarbenen Fischen bedruckt war. Total schlechter Geschmack, aber irgendwie sah es ziemlich gut aus, und Liam sagte: »Das ist unser Stil. Es gibt garantiert niemanden sonst auf der Welt, der etwas so Hässliches hat.«

Es wurde fast so etwas wie ein Mantra, dass alles total hässlich und kitschig sein musste, nichts durfte dem ähnlich sein, was andere hatten. Das Sofa bestand aus ein paar alten Paletten mit einer Matratze darauf. Und einem ganzen Haufen Kissen in allen Farben.

Auf diesem Sofa hatten wir die wüstesten Kissenschlachten.

Und Sex. Jede Menge Sex. Den Tisch hatte Liam selbst gebaut. Beim Werkunterricht in der Grundschule. Ich hatte so einen Tisch im Leben noch nicht gesehen, total windschief.

»Ich bin Künstler, kein abgefuckter Handwerker«, sagte er, als er ihn aus dem Keller seines Vaters hochschleppte. Ich bin fast gestorben vor Lachen.

Wir haben ihn dann gelb angestrichen, weil im Keller eine Dose mit gelber Farbe stand. Ich erinnere mich daran, wie Ian uns das erste Mal besuchte.

»Jesus-fucking-Christ! What a dump«, sagte er nur.

Meine Eltern waren etwas diplomatischer, als sie plötzlich unangemeldet auftauchten. Meine Mutter ging sogar so weit, die Wohnung »gemütlich« zu nennen. Trotzdem wurde ich ins Wohnzimmer gerufen, als ich an dem Abend nach Hause kam. Ich wusste, was mich erwartete, und versuchte, mich heimlich in mein Zimmer zu schleichen, aber meine Mutter bemerkte mich sofort.

»Louise, komm doch mal zu uns.«

»Wieso?«

»Ich glaube, du weißt genau, warum.«

Es ging natürlich überhaupt nicht um die Wohnung, obwohl sie allein schon erschütternd genug war, sondern um das Chilum, das im Aschenbecher auf dem Tisch gelegen hatte. Wir hatten es erst bemerkt, nachdem sie gegangen waren.

»Ich weiß nicht mal, wozu man das braucht«, behauptete ich.

»Nein, aber Liam vermutlich«, sagte mein Vater.

»Nee, eigentlich nicht.« Ich zuckte die Achseln. »Na ja, er hat's mal ausprobiert, aber das ist überhaupt nicht sein Ding. Einer seiner Freunde hat es vergessen. Und jetzt liegt es einfach nur rum, so als Dekoration. Es ist richtig toll gearbeitet ... so ... rein handwerklich.«

Mein Vater nickte. Diese Sprache verstand er.

Meine Mutter warf ihm einen Blick zu und setzte dann das Verhör fort.

»Aber das stimmt«, insistierte ich. »Ich habe nicht geraucht. Ehrlich.«

Es stimmte tatsächlich. Das Kiffen habe ich erst sehr viel später ausprobiert.

### **Wir träumen davon, frei zu sein**

**I**CH HIELT ES NOCH immer für keine besonders phantastische Idee, mit Drogen zu handeln, aber Liam war wie sonst auch sehr überzeugend. Ich sollte mich einfach entspannen, sagte er, als wir uns von Jeppe verabschiedet hatten und zurück zur Wohnung gingen, nur wir zwei. Es sei eine verdammt gute Idee, mit Johannes zusammenzuarbeiten. Tatsächlich die beste Idee, die Jeppe je hatte.

»Keiner von uns braucht zu arbeiten. Ich kann einfach meinen Roman schreiben, und wir müssen auch nicht mehr zu unseren

Eltern rennen und sie um Geld anbetteln, wir kommen allein klar. Dann kannst du dir auch deine eigenen Schuhe kaufen.« Er zeigte auf meine orangeroten New Balance.

»Ich hab die doch nur, weil mein Vater sie mir gern schenken wollte«, murmelte ich, und Liam sagte »Ja, ja, aber im Prinzip«.

»Wenn das läuft, können wir genau das machen, wozu wir Lust haben. Dann haben wir Geld genug. Wenn wir keinen Bock haben zu arbeiten, dann lassen wir es. Dann musst du auch nicht in irgendeinem Supermarkt stehen, wenn du mit dem Gymnasium fertig bist, dann kannst du einfach ...« Er grinste, »... zu Hause bleiben und dich um die Kinder kümmern.«

Ich bekam einen roten Kopf und schlug den Blick nieder. Kinder. Meine und Liams Kinder. Der Gedanke war beinahe schwindelerregend, und die Enttäuschung über die Drogen, Johannes, die Schlange und all das knisterte kurz auf und verschwand wie ein Wassertropfen auf der glühend heißen Herdplatte. Er setzte sich neben mich aufs Bett. Legte eine Hand auf meinen Schenkel.

»Wir wollen doch nicht Sklaven von irgendjemandem sein, oder?«, flüsterte er.

»Auch nicht von Johannes?«

Er zog seine Hand zurück.

»Das werden wir auch nicht«, erwiderte er langsam und betonte dabei jede Silbe. Er stand wieder auf. Fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Das tat er immer, wenn er der Meinung war, dass ich übertrieb. Und dann fing er wieder an, Johannes sei bloß ein Hintermann, und er und Jeppe könnten selbst bestimmen, wie viel sie arbeiten wollten und beinahe auch wie viel sie verdienten.

»Und es ist gut, ihn im Rücken zu haben. Es gibt niemanden, der einen abzieht, wenn man Johannes kennt.«

Ich nickte. Das konnte ich mir vorstellen.

»Ich kann ihn nur nicht ausstehen.«

»Mach dir um ihn keine Gedanken«, sagte Liam. »Er hat doch bloß den Stoff. Ansonsten ist er mir scheißegal. Wir haben nichts mit ihm zu tun. So direkt.«

Wieder nickte ich. Immerhin etwas.

»Und was ist, wenn ihr erwischt werdet?«

»Werden wir nicht ...«

»Nein, aber wenn?«

»Na ja, deshalb ist es ja so gut, Johannes im Rücken zu haben. Oder? Wenn jemand von seinen Leuten in Schwierigkeiten steckt, regelt er das. Das hat er selbst gesagt. Man passt aufeinander auf. Oder, er passt auf uns auf. Weil wir für ihn arbeiten.«

Ich nickte noch einmal. Alles klar. Whatever. Offensichtlich war nur ich dumm. Liam bückte sich und küsste mich. Denn genau so war es.



© Robin Skjoldborg

**Glenn Ringved**, 1968 in Usserød, Dänemark, geboren, gehört zu den bekanntesten dänischen Kinder- und Jugendbuchautoren und wurde für seine Bücher vielfach ausgezeichnet.

**Sanne Munk Jensen**, 1979 im dänischen Skagen geboren, studierte Medienwissenschaften und schreibt heute Romane und Drehbücher.

Zwei Leichen werden aus dem Limfjord gezogen: Liam und Louise. Ihre Hände sind mit Handschellen aneinandergekettet. Alle Indizien weisen auf Selbstmord hin ...

Ein Roman über eine tiefe und bedingungslose Liebe. In der Tradition der großen skandinavischen Autoren.

*Oetinger*

Überreicht von Ihrer Buchhandlung: